

# Aus bewegten Tagen : Briefe des berner Professors Karl Herzog an seine Familie 1845

Autor(en): **Jessner, Sabine / Herzog, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **39 (1977)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-245970>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# AUS BEWEGTEN TAGEN

## BRIEFE DES BERNER PROFESSORS KARL HERZOG AN SEINE FAMILIE 1845

Mitgeteilt von Sabine Jessner

Die Familie Herzog besitzt unter ihren Papieren einige Briefe, die Professor Karl Herzog schrieb, während er vom 31. März bis zum 9. Dezember 1845 in Luzern im Gefängnis saß. Herzog hatte im Frühling 1845 am zweiten Freischarenzug teilgenommen und war mit vielen anderen Freischärlern in die Hände des Feindes gefallen. Um die politischen Leidenschaften in der Eidgenossenschaft nicht noch mehr zu erhitzen, war die Regierung Luzerns eher großzügig im Freilassen der Gefangenen unter zwanzig Jahren und beim Loskauf der anderen durch ihre Heimatkantone, doch stellte sie ihre eigenen Bürger, die sich den Freischärlern angeschlossen hatten, vor Gericht und verurteilte sie. Da Karl Herzog, ein naturalisierter Bürger von Laufen-Vorstadt im Berner Jura, in Beromünster geboren war, wurde er wie die anderen Luzerner behandelt. In seinem Fall ging die Debatte in Bern und Luzern um seine Staatsangehörigkeit. Wie aus seinen Briefen hervorgeht, hat Herzog verneint, daß er noch Luzerner Bürger sei, und seine Ansicht wurde endlich angenommen. Seine Freunde in Bern konnten die dortige Regierung dazu bewegen, über seine Freilassung zu verhandeln und die Loskaufsumme zu stiften.

Während etliche Details der Briefe Herzogs vor allem dessen Nachkommen interessieren, steht doch fest, daß diese Korrespondenz manche aufschlußreiche Auskünfte über die Ideen und Sitten der unruhigen Vorsonderbundskriegszeit enthält. Karl Herzog war einer der Freisinnigen dieser Zeit, die eine akademische Laufbahn mit politischer Tätigkeit verbanden. Anfangs 1845 war er ein bekannter Wortführer der antikonservativen, aber doch nicht ganz radikalen Gruppe in Bern. So können seine Ansichten über Liberalismus, Patriotismus und Religion die zeitgenössischen Ansichten der Freisinnigen in den protestantischen Kantonen widerspiegeln. Er hat auch das tägliche Gefängnisleben geschildert. Zwar war der Baselturm in Luzern sicher keine Bastille, aber die Langeweile des Eingesperrten, ohne Lesematerial und Bewegung, muß ähnlich gewesen sein. Die Verpflegung war in Luzern nicht schlecht, doch mußte der Häftling das Essen selber bezahlen.

Es sind nur zehn Briefe aus dem Gefängnis, die in den Familienpapieren aufbewahrt worden sind. Möglicherweise sind einige verlorengegangen – Herzog selbst erwähnt einen Brief, der nie ankam (siehe Brief 10). Auch erklärte der Verfasser in seinem Brief vom 5. Juni 1845, daß er nicht gerne Briefe schreibe, weil er der Zensur seine innigsten Gefühle nicht offenbaren wolle, auch weil er nie wisse, ob sie seine Familie wirklich erreichen würden. Das letztere ist wohl der Grund, weswegen er öfters einige Tatsachen wiederholt. Er adressierte einige Briefe an seine Frau oder an seine Frau und Kinder, die meistens aber an seinen ältesten Sohn aus erster Ehe, Otto Herzog, einen Studenten der Medizin. Zwischen dem damals zwanzig Jahre alten Otto und seinem Vater gab es keinen Generationenkonflikt. Otto hatte ihn zum ersten Freischarenzug im Dezember 1844 begleitet und wird auch später mit den politischen Überzeugungen seines Vaters völlig übereinstimmen. Es sieht beinahe so aus, als ob alle Briefe, auch die nicht direkt an Otto

adressierten, eigentlich an ihn geschrieben wären, hauptsächlich die, welche sich mit den Familienfinanzen und Loskaufverhandlungen beschäftigten. Die Erklärung dafür ist wahrscheinlich die, daß Herzogs Gattin Anna, eine geborene Stucki, vierzehn Jahre jünger war als er; er hatte sie erst vor kurzem nach einer zehnjährigen Witterschaft geheiratet. Und so betrachtete Herzog während seiner Haftzeit seinen Sohn Otto als stellvertretendes Oberhaupt der Familie.

Die Herausgeberin hofft, daß diese Briefe aus dem Gefängnis diejenigen interessieren werden, die sich mit der Geschichte der turbulenten 1840er Jahre beschäftigen.

1

Meine liebe Frau und Kinder!

Heute abends um 7 Uhr langte ich wohlbehalten in Hutwyl an. Das Menschengedränge war so groß, daß ich mein Pferd führen lassen mußte. Man rechnet 2000 bis 2500 Mann, welche bereits am Abend um 6 Uhr zum Appell waren. Immer noch Zuzug. Oberland, Seeland, Oberaargau, eine Abtheilung Solothurner sind hier. Wir haben vier Kanonen; 30 Mann Kavallerie. Alles ist beinahe mit Stutzern bewaffnet; Alles voll Muth und Zuversicht. Zugleich herrscht eine furchtbare Erbitterung gegen die Berner Regierung wegen ihrer Absendung nach Langenthal; Fuchs und Dachs<sup>1</sup> dürften sich hier nicht blicken lassen. Um 1 Uhr wird von hier aufgebrochen; Morgen schreibe ich vielleicht von Luzern. Seid unbekümmert um mich. Die Vorsehung wird Alles gut leiten und zum Heile führen. Es wird bis Luzern schwerlich eine Kugel gewechselt. Liebes Anneli, Otto, Emma und Du, meine liebe Bertha, seid herzlich begrüßt. – Ich schreibe mitten unter dem größten Kriegsgetümmel; Wachen rufen; Wagen fahren. Im Kanton Luzern brennts – wahrscheinlich haben die Rothen angezündet um Lärm zu machen.

Lebet wohl! Diesen Brief erhaltet ihr durch eine Estafette.

Hutwyl den 30. März 1845, Abends 9 Uhr

Euer Vater  
Dr. Karl Herzog

2

Lieber Otto!

Ich schreibe Dir zu Euerer Beruhigung heute selbst einige Zeilen, um Dir zu sagen, daß ich gesund und unverletzt bin. Die Vorsehung, die Alles leitet hat mich auch im Kugelregen an der Emme beschützt und mich nicht durch den rohen Ausbruch rachelustiger Menschen mißhandeln lassen. – Ich gerieth in Hellbühl in Gefangenschaft und wurde mit Neuhaus von Erlach und Herrn Amtsschreiber Indermühle nebst andern durch 20 Urner Soldaten mit einem Offizier, der sich human benahm, nach Luzern gebracht und im Collegiengebäude Nr. III untergebracht. Hier fand ich viele bekannte und unbekannte Schicksalsgenossen. Wir kennen weder Zahl der Todten auf unserer Seite, noch die der Gefangenen; doch muß letztere nach aller Wahrnehmung groß, sehr groß sein.

Bleibt nur ohne Sorge; die Vorsehung wird helfen; und der Unglückstag wird am Ende die Quelle werden aus der Friede und neue Einigung in der Schweiz erwächst, indem Jedermann gute Lehren aus dem Ereigniß ziehen kann und ziehen wird.

Küße mir Bertha und Emma und beruhige die Mutter. Grüße Buris <sup>2</sup> herzlich; von dem Schicksal Weingartners habe ich nichts erfahren.

Grüße Herrn Dr. Schneider <sup>3</sup> und bitte ihn, er möchte doch meinen Auftrag erfüllen und Fischer <sup>4</sup> gehörig mit Material versehen. Auch Fischer <sup>5</sup> grüßen.

Es grüßt Euch alle herzlich

Euer Vater  
Dr. Karl Herzog

Luzern den 3. April 1845

3

Mein lieber Otto!

Ich schreibe heute wieder ein paar Worte, nur um Euch zu sagen, daß ich, Gott sei Dank, ganz gesund und wohl und so ruhigen Gemüthes bin, wie es nur immer in einer solchen Lage möglich ist. – Ich hoffe, daß die Mutter, Bertha, Emma und Du Euch ebenfalls alle gesund und wohl befinden werdet, so daß die Freude des Wiedersehens ungetrübt sein wird. Ich habe es glücklicher Weise getroffen, daß ich in ein gesundes, heiteres Zimmer des Collegiums kam und mit mehreren gebildeten Männern zusammentraf. Für die nöthigsten Bedürfniße hat Frau Schnyder, Goldschmied <sup>6</sup> und Herr Altlandamman Blösch <sup>7</sup> für mich gesorgt, so daß ich nichts bedarf. Hätte ich nur einige Bände von meinem Shakespeare oder Calderon, oder sonst ein angemessenes Buch. – Seid alle herzlich von mir begrüßt. Sage auch meine Grüße an Herrn Dr. Schnyder <sup>8</sup>, Fischer <sup>9</sup>, Frau Buri <sup>10</sup>, Hpt. Stettler <sup>11</sup> und Gribi <sup>12</sup>, Aeschlimann <sup>13</sup> und an alle Freunde und Bekannte; Profeßor Müller <sup>14</sup> nicht zu vergessen. Küße mir Bertha und Emma.

Dein Vater  
Dr. Karl Herzog

Luzern, Colleg Nr. 3. den 10. April 1845

4

Mein lieber Otto!

Ich habe seit langem an die, welche meinem Herzen in der Welt am nächsten stehen, an die Mutter und meine Kinder, nicht geschrieben, weil ich nicht durch die Polizei correspondieren will. Diese Zeilen finden ihren Weg ohne ihre Hülfe, obgleich sie im Gefängniße geschrieben sind. Trotz der 53 Tage, die ich hier bereits in der *vierten* Gefangenschaft zubringe, bin ich *gesund*, was ich vor allem schätze, *heiter* wie man es in solcher Lage sein kann, mit *ungebrochenem* Muthe, und wenn ich hier verfaulen müßte – sie sollen mir keine Schwäche, keinen Verrath an der Parthei meiner Meinung nachsagen – auch wenn mich diese, was ich vermuthe, opfern sollte. Sie sollen an mir einen Mann finden.

Ich habe – außer der Sehnsucht nach Frau und Kindern und den aufrichtigen Freunden – nur einen Gram – über die Schwäche, mit welcher die Regierung von Bern die Ehre ihres Volkes preisgab – als sie einen Staatsbürger, der rechtlich mit jedem anderen gleichstand, unter einem nichtigen Vorwande im Stiche ließ und erbitterten Feinden überlieferte. Dieses Gefühl schmerzt mich umso tiefer, da um

mein Kopf gewürfelt wurde, ohne daß einer der Berner Abgeordneten mir etwas darüber mitgeteilt hätte und ich am nämlichen Tage, dem 30. April, in Basler Thurm abgeführt wurde, als die Berner frei nach Hause kehrten. Und doch bin ich nur Berner Staatsbürger und Luzern hat nicht, wie Blösch<sup>15</sup> im Großenrath log, ein Recht an mich, da ich *faktisch* durch meine zweite Heirath<sup>16</sup>, bei welcher ich keine Einwilligung der Gemeinde Münster nachsuchte, auf meine Orts- und daher auch auf mein Staatsbürgerrecht im K. Luzern verzichtete. – Ich gestehe aufrichtig – obgleich ich Euch, meine Lieben, tief im Herzen trage und gern noch länger lebe und wirke – hätte mir freie Wahl zugestanden, ich hätte es vorgezogen, eine Kugel hätte an der Emme in meine Brust die Bahn gefunden und das Herz, das von Jugend an für Freiheit schlug, still gestellt, als daß ich eine solche Schmach für ein Volk erleiden mußte, dem anzugehören ich unlängst noch stolz war – doch was ist von gewöhnlichen und schwachen Menschen zu erwarten – welche der Zufall zu Staatsmännern – daß Gott erbarm, gemacht hat. Doch genug. Ich habe mich mit Überzeugung der Sache der Volksfreiheit geweiht – ich werde meiner Fahne treu bleiben – mag ihr Dienst auch noch so strenge und undankbar sein. – Wenn es Euch nur gut geht, bis ich heimkehre und ihr gesund bleibt. Habt keinen Kummer um mich, ich werde mich schon durchschlagen. –

Hr. Staub<sup>17</sup> hat mich besucht und mir große Freude gemacht. Empfehle mich Dr. Schneider<sup>18</sup>; sobald ich frei, schreibe ich ihm; er ist ein wahrer Freund. Auch grüße mir herzlich Dr. Müller<sup>19</sup>, Schmid<sup>20</sup>, Fischer<sup>21</sup>, Krummen<sup>22</sup>, Buris<sup>23</sup>, und alle Freunde, unter denen auch beide Niehans<sup>24</sup> nicht zu vergessen. Küße die Mutter und Schwestern. Lebe wohl. Nanette Stutz<sup>25</sup> kann mir deine Antwort zukommen lassen. – Ich habe weder Schreibmaterial, noch Zeitungen, noch Bücher. Du kannst dir denken, wie langweilig die Zeit mir schleicht.

Lebe wohl, mein Otto, lebet wohl Anneli, Emma und die liebliche Bertha. Von Schriften und Büchern gibt absolut nichts heraus – ich werde wieder kommen.

Dein Vater  
Dr. Herzog

Luzern 23 May 1845

5

Meine liebe Frau und Kinder!

Es werden nun bereits sechs Wochen sein, daß ihr die letzten Zeilen von meiner Hand erhalten habt und ich schreibe Euch heute, um Euch wieder ein Zeichen meines Lebens und Daseins zu geben und damit ihr Euch selbst überzeugen könnt, daß ich im Ganzen gesund und wohlgemuth bin. Freilich plagten mich bei dem Mangel an Bewegung die Hämorrhoiden mehr, als zu Hause, auch hat der kalte, naße, unfreundliche Mai mich mit etwas Rheumatismen heimgesucht und letzte Woche litt ich an entzündeten Augen, welches letztere Übel jedoch, Gottlob, mit Hülfe des kalten Wassers und etwas Rosenwasser wieder bis auf eine kleine Schwäche beseitiget ist. Freiheit und reine Luft der Berge wird bald das übrige gethan haben. – Wie sehr der Mensch ein Geschöpf der Gewohnheit ist, habe ich wieder an mir selbst erfahren; mit einem gesunden Sinn und starken Willen wird einem bald Alles leicht und selbst das enge, beschränkte, finstere Kerkerleben

Mein lieber Otto!

Ich werde heute wieder ein ganz Dicks, wie  
im Brief zu sehen, dass ich, Gott sei Dank, ganz  
gesund & wohl & so richtig Gemüthes bin,  
wie es eine Weile in einem solchen Maße möglich  
ist. - Ich hoffe, dass die Mutter, Tochter, Lina  
& die Frau ebenfalls alle gesund & wohl befinden  
werden, so dass die Freude des Kinderjahres  
ungetrübt sein wird. Ich habe es glücklich  
gesehen, dass ich in ein gesundes, fröhliches Zimmer  
des Erdgeschosses kam & mich unsonst geblüht  
Männern zuschreiben. Für die nächsten Bedürfnisse  
hat Frau Lina, Goldschmid, & Frau Kellnerin  
alles für mich gekauft; so dass ich nicht bedarf.  
Gott ist uns einig, und wir werden Gottes Segen,  
den Erdenmenschen, den sonst ein unglückseliger Mensch.  
Und alle Freude von uns empfängt. Das sind meine Gedanken  
an Frau Lina, Goldschmid, Frau Kellnerin, Frau Müllerin  
& Frau, Bestenfalls & an allen Freunden & Bekannten, für  
den Muttertag nicht zu vergessen. Auf ein gutes & fröhliches  
Denken!  
Lina, Erdg. 10. 3. 1845. Am 10. April 1845. Dein Vater Schmalzberg.

Brief 3, 10. April 1845

hat eine angenehme Seite – freilich nicht für Jedermann. – Es wird dich, meine liebe Frau, interessieren wie ich den Tag zubringe. Nun ich will Dir eine kurze Schilderung davon geben. Seit dem 30. April ist meine Residenz, wie ihr von Herrn R. R. Aubry erfahren haben werdet, auf dem Baselthor – der ehemaligen Wohnung der Kettensträflinge – das Zimmer in welchem ich mich gegenwärtig mit noch drei Gefangenen befinde, bildet beinahe ein Viereck; es ist 20 Schuh lang und 22 Schuh breit und circa  $6\frac{1}{2}$  Schuh hoch; nach der Stadt, der Pfistergasse zu, ist ein doppelt vergittertes Fenster, das zum Überfluß noch hölzerne Schalusionen hat, so daß, wenn man den Kubikinhalt der eisernen und hölzernen Vergitterung abrechnet, nur ein Drittel Öffnung übrig bleibt, um Licht und Luft und die Stralen (sic) der Sonne hereinzulassen. Wenn man zur Thüre hereintritt sind links die Betten; d. h. es erhebt sich etwa einen Schuh hoch vom Boden eine hölzerne Pritsche mit Strohsäcken; das erste ist mein Lager. Vom 1. April bis 3. Juni habe ich abwechselnd auf bloßem Stroh, oder auf Strohsäcken geschlafen und ich war das Ding so gewöhnt, daß ich nicht eher daran dachte eine Matraze zu fodern (sic), bis mich die verdammten Rheumatismen zwickten und zwackten, besonders auf der rechten Seite. Da hatte denn Fräulein Nanette Stutz <sup>26</sup>, die mich mit ihrer Schwester am Sonntage besuchte, die Güte, mir eine Matraze aus der Wage zu verschaffen, und ich habe bereits 2 Nächte herrlich geschlafen. – Rechts vom Eingang steht ein großer Ofen von Sandsteinen und nicht weit davon ist eine Art Glasschrank – in welchem sich der Abtritt befindet. Das Möbelment besteht aus einem kleinen Tisch, einer kleinen Bank und einem hölzernen Stuhle, den ich selbst anschaffte; dann besitzen wir zwei Waßerkrüge und drei Gläser und zur Erhaltung menschlicher Eitelkeit ein Stück Spiegelglas. – Um 6 Uhr Morgens wird aufgestanden; gewöhnlich geht eine Stunde hin bis die Toilette fertig, die Betten in Ordnung und das Zimmer gewischt und gereinigt ist. Obgleich wir keine schmutzigen Schuhe von der Gasse nach Hause bringen, das Abkratzen vergeßen und dann tüchtig ausgescholten werden, wenn wir den schönen Stubenboden verkothen, so ist letzteres doch keine Kleinigkeit, denn wir haben eine bedeutende Einquartierung von Mäusen, welche in der Nacht gute Arbeit machen. Bisweilen ist eine so unverschämt, über unser Gesicht wegzuspazieren (sic) oder sich den Spaß zu machen, den Zipfel des Leintuchs zu benagen. – Einige Mal in der Woche wird, zur Erhebung des Gemüthes, ein Morgengebet – auf unsere Lage paßend – gehalten. Um 7 Uhr wird gefrühstückt; ich trinke Kaffee mit viel Milch und esse ein Butterbrod dazu. Von 8 Uhr – 11 Uhr wird abwechselnd gelesen, geschwätzt und gespielt. Wenn wir es haben, trinken wir bisweilen um 10 Uhr ein Glas Wein und essen übriggebliebene Fleischreste – d. h. wir halten ein Gabelfrühstück, nur fehlen uns gewöhnlich die Gabeln. Um 12 Uhr wird zu Mittag geessen. Meine Kost ist einfach und gut; sechs Mal in der Woche erhalte ich Fleischbrühe, ein Stück Rindfleisch, Gemüse und etwas Kalbfleisch; am Freitage Fastenspeise, gewöhnlich Fisch und täglich eine Flasche Wein. Nach dem Eßen wird eine Stunde geruht und dann der Nachmittag zugebracht, wie der Vormittag. Abends trinke ich nur eine Tasse Thee und um 8 Uhr oder 9 Uhr geht es zu Bett. Hätte ich Schreibmaterial ich würde mich im Novellenschreiben üben, oder einen politischen Roman ausarbeiten, da zu ernster Arbeit das Material gebricht. Wenn ich nur ein recht interessantes, nicht zu dickleibiges englisches Werk hätte, ich würde es gern übersetzen und vielleicht auch dazu die Erlaubniß erhalten. Vielleicht weiß Professor Müller <sup>27</sup>, den ich herzlich grüße, Rath dazu. Denn aufrichtig gestanden,

die Arbeitslosigkeit wird mir allmählig zur Plage und sollte meine Gefangenschaft noch lange dauern, so müßte ich die so verlorene Zeit doppelt beklagen. –

Daß dich, meine liebe Frau, bisweilen die Sehnsucht plagt und Zaghaftheit befällt, kann ich mir vorstellen; aber verbanne trübe Gedanken und beweis dich würdig eines Mannes, der auch im Unglück weder Muth, noch Zuversicht, noch den heitern, ruhigen Blick ins Leben verloren hat. Hoffentlich wird dich unser kleiner Engel genug beschäftigen und fröhlich gedeihen. Meine Kinder sind Morgens und Abends meine liebsten Gedanken. Otto, früh durch die Schule des Unglücks gegangen, wird, so hoffe ich, ein tüchtiger Mensch werden, sein Fach gründlich studieren, allgemeine Bildung nicht vernachlässigen und seine Zeit nicht verträumen. Sein Ernst und die Entschiedenheit seiner Gesinnung hat mir oft stille Freude gemacht und mich über manches andere getröstet. – Die liebe Emma, die gern flattert und kindischen Vergnügen nachgeht, wird hoffentlich jetzt recht fleißig sein und dem heimkehrenden Vater lauter gute Zeugnisse vorlegen. Auch wird sie den Klavierunterricht bei Herrn Suterius<sup>28</sup> nicht vernachlässigen und in Mußestunden die Kunst, schöne Blumen zu bilden, immer mehr vervollständigen. Man weiß nie, wozu man im Leben brauchen kann, was man in der Jugend erlernt. Hoffentlich wirst du an schönen Sonntagen mit Otto, Emma und Bertha die gewohnten Spatziergänge machen; da baden Deiner Gesundheit sehr zuträglich wäre, so besuche mit den Kindern bisweilen die Familie Schlatter<sup>29</sup> und benutze die dortigen Bäder. Ihr sollt Euch um mich nicht grämen und deshalb jeder Freude entsagen. Denkt Euch, ich sei auf meiner längst projektierten Reise in England – ihr wäret ja auch allein. – Wenn ich hier frei werde, werde ich auf eine kurze Zeit auch ein Bad besuchen, um die verdammten Rheumatismen nicht einnisten zu lassen. –

Ich habe so viel geschrieben, daß ich nun, wenn nichts weiter vorfällt, wieder einige Wochen schweigen werde; ich liebe das Briefschreiben nicht, wenn Gemüthsbewegungen, Gefühle, Herzensergüsse – das Innere des Familienlebens einer profanen Censur unterliegen müssen. Lebe wohl und sei heiter; küße die Kinder und grüße die Freunde, vor allem den edeln Doctor, Dr. Müller<sup>30</sup>, die ganze Familie Burri<sup>31</sup>, Krummen<sup>32</sup>, Fischer<sup>33</sup>, wenn er sich nach mir erkundiget; auch Aeschlimann<sup>34</sup>, die Karlen etc. etc. bei Gelegenheit, Dr. Neuhaus<sup>35</sup> und Eduard Sommer<sup>36</sup>, dessen Bein hoffentlich nicht mehr lahm ist. Dann versteht es sich von selbst, die ganze Familie Staub<sup>37</sup>. Herr Staub hat mir mit seinem Besuche und seinem vortrefflichen rothen Weine große Freude gemacht. Er gab mir auch die erste Nachricht von der Abberufung und Verweisung Snells<sup>38</sup>. Die Nemesis hat diesen Mann schnell erreicht; er hat viel an mir gesündigt, als er sich zum willfährigen Werkzeug gegen mich hingab und doch dauert mich der Mann in der Seele; denn er ist alt, seine Gesundheit zerrüttet und Familienvater – wie soll er in Zukunft leben? –

Nun seid meine Lieben herzlich begrüßt und geküßt von

Euerm Gatte und Vater  
Dr. Karl Herzog

Luzern, Baselthurm den 5 Juni 1845

Bald hätte ich vergeßen zu sagen, daß meine Nichte Nanne<sup>39</sup> in Solothurn ist; ein fehlgeschlagenes Heirathsprojekt soll Schuld an ihrer Entfernung von Luzern sein.



Luzern 17 Juni 1845

Mein lieber Otto!

Gestern bevollmächtigte ich meinen Bruder Joseph, eine Geldrolle, welche ich am 1. April im Augenblick meiner Gefangennehmung dem Herrn Kaplan Tschopp in Hellbühl <sup>40</sup> anvertraute, in Empfang zu nehmen und davon 30 VF Thaler an deine Adreße zu Handen der Mutter zu nehmen. Ich will und *befehle dir* und der *Mutter*, daß über dieses Geld *vollständig geschwiegen* wird; daß *Du* für deinen Privatgebrauch davon 3 VF Thaler nimmst; daß die Mutter für Anschaffung von Kleidern für sich, Emma und Bertha 11 VF Tha verwendet und daß 16 VF Thaler für die Haushaltung, Holz etc. etc. gebraucht werden kann. – Die Mutter soll sich ja ein elegantes Tschöpchen mit Schürze anschaffen und überhaupt für alles Sorge tragen was zu einer kleinen Reise für sie und Emma nöthig ist. Sobald ich frei bin will ich schreiben zu welchem Zwecke. In den 11 Wochen welche ich hier zubringe, habe ich nie solche Sehnsucht gehabt, wie die letzten Tage. Hoffentlich wird sich Bern ermannen und ich bald frei werden und wieder in eurer Mitte sein. Den Skandal Staubs <sup>41</sup> wegen Dolder <sup>42</sup> habe ich aus deinem Brief an Seppi <sup>43</sup> vernommen; er ist mir sehr fatal. Herzliche Grüße an die liebe Mutter, Emma, Bertha und dich

von deinem  
Vater Dr. Karl Herzog

Sehr in Eile.

Mein lieber Otto!

Schon vor 8 Tagen schrieb ich einige Zeilen an dich, aber hatte keine Gelegenheit sie an dich gelangen zu laßen. – Es scheint, daß die Herren Berner mich im Stiche laßen, denn wenn der Großrath in meiner Angelegenheit *nichts* entschieden hat, wird der Regierungsrath auch nichts thun und für seine niedrige Handlungsweise schon eine Entschuldigung finden. Hätte ich je denken können, daß die bernische Magistratur so wenig Ehrgefühl, so wenig Stolz für die Ehre des Berner Namens hat, ich hätte meine Freilassung auf einem anderen Wege gesucht und würde nicht 14 Wochen in Gefangenschaft schmachten, ohne im Geringsten zu wissen, was geschehen ist. Denn seit dem 23 Juni habe ich durchaus keine Nachricht – die von Frd. N\*hans \* <sup>44</sup>, war die letzte die mir zukam; mit einem Gruße von der lieben Mutter darin. Seit Steigers Flucht <sup>45</sup> ist die Gefangenschaft doppelt streng – nicht nur haben wir doppelte Militärwachen, sondern es darf kein Gefangener mehr Besuche erhalten und sogar das Verhöramt keine Besuchsbewilligungen mehr ertheilen, sondern einzig der Beauftragte des RR., *Haut* <sup>46</sup>. So sind wir von aller Kenntniß von Außen abgeschnitten und doch wünschte ich zu erfahren, wie es mit meiner Sache und vor Allem auch wie es mit Euch steht. Schicke Sch. <sup>47</sup> meinen Brf (sic) nach Zürich und schreibe ihm dazu, daß ich anfangs, die seit Monaten geprüfte Geduld zu verlieren. – Auch zwei Zeilen an Eduard <sup>48</sup>; er sollte mir etwas Geld schicken entweder, wie ich ihm geschrieben an Wagewirth Müller in Luzern <sup>49</sup>,

\* Mit Absicht unverständlich wegen Zensur.

oder durch Fr. N. <sup>50</sup> im engl. Bad. Das letztere ist der zuverlässigste und beste Weg. – Oder noch besser, Eduard Sommer soll mich besuchen; er kann, um eine Besuchs-erlaubnis zu erhalten, vorschützen, ich hätte für ihn Geschäfte besorgt und er wünsche Auskunft.

Wie geht es der Mutter, Emma, Bertha; ich hoffe die Mutter wird sich ihres Mannes würdig benehmen, nicht sich unnützem Grame hingeben und vor allem für die Unbescholtenheit Ihres Rufes in dieser Lage Sorge tragen. An Existenzmitteln wird es Euch nicht fehlen, wenn ihr etwas bedürft, schreibt nur mir. – Grüße und küsse mir alle meine Lieben. Grüße auch die Freunde.  
Herzliches Lebewohl von

deinem Vater  
Dr. K. Herzog

Luzern den 5. Juli 1845

8

Mein lieber Sohn!

Ich kann den 99sten Tag meiner Gefangenschaft nicht angenehmer zubringen, als mit der Erinnerung an deinen 21. Geburtstag, welchen du beim Eintreffen dieser Zeilen feiern wirst. Du bist in die schönste Zeit des Lebens getreten, wo die Phantasie dem Jünglingsauge nur goldene Zukunft vorgaukelt und das Gemüt gern mit schönen Lebensbildern spielt und sich in Träumereien wiegt. Aber des Lebens Ernst hat dich früh angehaucht und wenn du auch nicht in den Vorhallen des klassischen Alterthums, in der Schule der ewig jungen Alten, an dem Borne griechischer Weisheit und römischen Ernstes, den wahren Werth des Lebens hättest kennen gelernt, wahrlich die Prüfungen, welche die Vorsehung uns schickte, hätte dich, bei deinem offenen, treuen Sinne gelehrt, das Wahre von dem Falschen, das Sein von dem Schein zu unterscheiden. Die verständige Auffassung der Dinge, wie sie sind, der reine Ernst, mit dem du das Leben betrachtetest, hat mir oft stille Freude gemacht und mir Trost für die Zukunft gewährt; indem ich, wenn deine Ausbildung glücklich vollendet, doch nicht umsonst gelebt und dem Vaterlande einen tüchtigen Mann erzogen habe. Ich weiß es, du wirst diese väterliche Hoffnung nicht zu Schande machen und mit Fleiß und Eifer deiner Ausbildung und der umfaßenden Erlernung deines Berufes als Arzt obliegen. Dieser Beruf ist das Schiffflein, welches dich durch die stürmischen Wogen des Lebens trägt und dir eine Unabhängigkeit zusichert, welche kaum ein anderer gelehrter Beruf gewährt. Je ausgezeichnetere Kenntniße du erwirbst, je weniger bist du an ein Land, an ein Volk gebunden; dem Arzte steht die Welt offen und seine Wirksamkeit hat keine politischen Grenzen. Wenn ich dich zum Fleiß und Eifer in deinen Studien ermahne, so meine ich damit nicht, daß du dich den anständigen und heiteren Vergnügen der Jugend ganz entziehen sollst; im Gegentheil stärkt solche Erholung für die Arbeit, gibt frisches Blut und heitern Muth; du weißt, daß ich die sogenannten «Nachtstühle» und «Schlafmützen», die mehr fleißig scheinen als sind, nie leiden konnte und daß die Erfahrung mir häufig genug bewiesen hat, daß Leute die in ihrer Jugend nicht ein Nastuch für eine Fahne ansehen können, im Alter auch die heiligsten Fahnen, die für Wahrheit, Freiheit, Recht und Vaterland, für bloße Nastücher halten und die abscheulichsten Egoisten sind.

Wenn du dich den anständigen Vergnügen deines Alters hingibst, so sei es nur zur Erholung von Anstrengungen, zum Lohne für längere Arbeit und stets mit Maß; dabei vergeße nie «pars vitae, quoties perditur hora, perit»<sup>51</sup>. Vor allem aber trage Sorge zur Ausbildung deines Charakters; in einer charakterlosen Zeit, wie die unsrige ist, in welcher die Selbstsucht, das endlose Streben nach materiellen Gütern, die infamste Heuchelei den Menschen von der geraden, redlichen Bahn abzieht und ein offener, ehrlicher Sinn, der sich ohne Verstellung gibt, wie er ist, sogar als Schwäche oder Dummheit gilt, ist Charakterfestigkeit, Treue an Überzeugung und Grundsatz zur Seltenheit geworden. Und doch ist Charakterfestigkeit der wahre Adel des Menschen, des gebildeten Mannes schönste Zierde. Strebe und ringe unverdroßen nach ihr, unbekümmert um der Thoren Geschrei, die weich wie Wachs jeden Eindruck annehmen, biegsam wie ein Rohr jedem Winde weichen und launig wie die blinde Menge, heute ihr «Hosianna», morgen ihr «crucifige» rufen. Vor allem höre auf den unbestechlichen Richter in deiner Brust; seinem Winke folge, und wie du selbst trachten sollst, tüchtig zu sein und nicht bloß zu scheinen, so unterscheide auch stets in der Umgebung, in den Ereignissen und Erscheinungen außer dir das wahre Sein von dem bloßen Scheine. Die Welt jagt nach diesem und will betrogen sein; sei Du weder Betrogener noch Betrüger – beide Rollen sind gleich erbärmlich – sondern werde ein gerader, offener, charakterfester Schweizer, der Grundsätze, welche die Schule und das Leben als wahr erprobt, nie verleugnet, unbekümmert um die launische aura popularis, die wetterwendisch heute einen erhebt und morgen wieder fallen läßt, deren Kreaturen Seifenblasen gleichen, die einen Moment in der Farbenpracht der Sonne Volksgunst glänzen, um im andern wieder in ihr Nichts zu verplatzen. Unsere Zeit ist überreich an lehrreichen Beispielen. Nur was du selbst bist, ist dein eigen. Drei Dinge bewahre dir stets im Leben und das vierte halte über Alles hoch: den Sinn eines freien Mannes, das reine Gemüth eines Menschenfreundes, den ungetrübten Blick auf dich und deine Handlungen und wahre Religiosität. Ein freier Mann muß vorerst sich selbst beherrschen können; nur in der Selbstbeherrschung ruht wahre Freiheit; ein freier Mann darf die Hindernisse nicht fürchten, sie erhöhen und stählen die Geisteskraft; ein freier Mann muß zu jedem Opfer bereit sein, denn der Dienst der Freiheit ist, wie unser Genfer Philosoph J. J. Rousseau schon sagt, ein strenger. Ein reines, menschenfreundliches Gemüth, das unaufgefordert Theil nimmt an den Schicksalen seiner Mitmenschen, das fremdes Leid fühlt, wie eigenes, das fremde Freude theilt und stets zur Hülfe mit Rath und That bereit ist, ist eine der herrlichsten Gaben des Himmels, die reinste Perle des Lebens, möge sie dir ungetrübt bleiben und nie durch den Gifthauch des Egoismus verdorben werden. Die treue Beachtung seiner selbst, Selbstkenntniß, ist, nach der Lehre der Alten, Anfang und Bedingung aller Weisheit; Sokrates, dem Fanatismus und Heuchelei den Giftbecher reichte, machte sie zur Grundlage seiner Moralphilosophie, die der christlichen so nahe kommt; auch Deutschlands größter Dichter, Göthe, deutet ihren hohen Wert sinnreich an:

«Liegst dir Gestern klar und offen,  
Wirkst du Heute kräftig frei,  
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,  
Das nicht minder glücklich sei.»

Endlich bildet die festeste Stütze im Leben, gewährt Stärkung und Trost in jeder Lage und hebt über das elende Getriebe der irdischen Verhältnisse wahre Religiosität. Die Religion ist eine Thatsache des Gemüths, ein Ganzes, das die Seele durchdringt, läutert und erhebt; so lehren alle frommen, Gott ergebenden Männer aller Zeiten; so lehrt sie ihr göttlicher Stifter, der selbst sagt, er sei das Leben, der Weg und die Wahrheit, so lehrt Augustin, Tauler, Thomas a Kempis und viele, die sich durch Wissenschaft und Frömmigkeit, durch Erleuchtung und Gottergebenheit ausgezeichnet haben. So lehrt aber auch die ganze Weltgeschichte. Diese Religion des Gemüthes, kindliches Vertrauen zu Gott und fromme Ergebenheit in seine Schickungen, möge dir, namentlich auch in deinem Berufe als Arzt, stets im Leben ein fester Stab sein; dann wirst du von Unglaube wie von Aberglaube gleich frei sein und dich rein erhalten von dem Pharisäismus und dem bloßen todten Formenwesen, in welches so viele Menschen die Hauptsache der Religion setzen, indem es doch nur Nebendinge sind. Wahre Religion zeigt sich in den Handlungen der Menschen; die Liebe Gottes ist eine thätige.

Ich hätte noch Vieles mit dir über das Leben und seine Erscheinungen, über die Menschen und ihre Handlungsweisen zu sprechen; ich habe eine strenge Lebensschule durchgemacht und einen reichen Schatz an Erfahrungen gesammelt, den ich dir auf deinen Lebenspfad mitgeben kann; manches wirst du erst bei noch reiferem Alter faßen und richtig beurtheilen. Deine ersten zwanzig Lebensjahre floßen im ganzen glücklich dahin; freilich lerntest du den Schmerz früh kennen; nach fünfjährigem Krankenlager, verlorst du, zehn Jahre alt, die Mutter; die Liebe des Vaters konnte nur \* schwacher Ersatz sein, doch bewahrte die Vorsehung dich in kindlicher Reinheit und du hast keine Verirrung der Jugend zu bereuen; deine Seele blieb unbefleckt. Auch dein, durch den unglücklichen Sturz in der Kindheit geschwächter Körper erstarkte allmählig und du genießest jetzt der Gesundheit und einer erfreulichen Körperstärke. Für deine physische Erziehung bist du deiner zweiten Mutter, wie deine Schwester Emma, lebenslang Dank schuldig. Sie führte mit sorgfältiger Treue das Hauswesen, pflegte euch und sorgte für eure Bedürfnisse; sie wachte an euerm Krankenbett und theilte stets meinen Kummer und meine Sorgen für Euch. So viel Liebe kann nur durch Liebe vergolten werden. Welche Wünsche ich für dein Wohl hege davon schweige ich; du kennst mein Herz und seit einem Jahr habe ich dich nicht nur als Sohn, sondern als einen jungen Freund behandelt dem eigener Wille und eigenes Urtheil zusteht. Du hast deine Knabenschuhe abgelegt, gehörst den Reihen vaterländischer Wehrmänner an und hast durch dein Alter das Recht, auch über öffentliche Angelegenheiten mitzusprechen; daß du aber einen bescheidenen Gebrauch davon machst, liegt ebenso sehr in meinem Wunsche, als es von deiner Klugheit zeugen wird. – Ich schließe mit einem römischen Spruche: «Macte virtute esto <sup>52!</sup>»

Über meine Lage hier, kann ich Euch, meine Lieben, nichts Neues berichten; die Veränderung des Lokals, welche zwei Tage nach meinem letzten Brief, am 6. Juni, eintraf, habt ihr durch meinen Bruder <sup>53</sup> vernommen; seit dem 6. Juni, wo ich das letzte Mal vor dem Tit. Verhörante war, habe ich über meine Angelegenheit kein Jota gehört. Ruhig auf mein Recht als Berner Bürger vertrauend, übe ich mich mit der mir grundsätzlich angewöhnten Stoa in Geduld und ertrage diese Prüfung, wie

\* Durch einen Flick verwischt.

es einem Mann geziemt, welcher sein Leben dem Dienste der Wissenschaft und Freiheit geweiht hat. – Hoffentlich ist bei Euch alles gesund und wohl. Wie geht es der Mutter und der Bertha? Hoffentlich gedeiht die Kleine, wächst und bekommt Zähne. Was macht meine liebe Emma? Ist sie fleißig und folgsam und macht sie Fortschritte im Klavier? Ein fehlerfreies, gut geschriebenes Briefchen von ihr, hätte mich sehr gefreut. Geht ihr auch fleißig zusammen spazieren? Wir hatten hier einige Tage sehr starke Hitze, bis 28° am Schatten; ich habe sie bedeutend empfunden; aber zur rechten Zeit trat wieder Kühlung ein und machte uns das Zusammensein in einer Gefangenschaft, welche der Nachmittagssonne von 1½ Uhr bis Abends ausgesetzt ist, erträglicher. Ich habe meinem Bruder Seppi<sup>54</sup> mehrere häusliche Aufträge gegeben, als er das letzte Mal, ich glaube am 14. Juni, mich besuchen durfte. Ich habe ihm unter anderm aufgetragen, das schon vorigen Herbst, und dann wieder im Merz bestellte Baumwollentuch von Rheinach nach Bern zu besorgen; auch sollte für die Mutter und Emma Kattun geschickt werden. Ob diese Aufträge ausgerichtet worden sind, weiß ich nicht; ist das Baumwollentuch nicht angelangt, so schreib es mir, damit ich noch einmal daran erinnern kann. – Die 105 Franken, deren Einkauf ich dem Bruder aufgetragen, werden hoffentlich richtig an Euch gelangt sein und Euch in Stand gesetzt haben, alle nöthigen Bedürfnisse zu befriedigen.

Hoffentlich werdet Ihr an Nichts Mangel leiden und für alles Nöthige gesorgt worden sein. Wenn bis Ende dieses Monats über meine Angelegenheit noch Nichts entschieden worden ist, so werde ich Euch dann Anweisung zur Deckung der am 25. Juli fälligen Hausmiete geben; 8 Tage früher, 8 Tage später wird unserm Hauswirth, Herrn Staub, den ich grüßen lasse, gleichgültig sein. – Für Butter wird die Mutter schon gesorgt haben, da die schöne Zeit der Erdbeerschnitten eintrat; ich habe dieses Jahr keine gegessen; dagegen ausgezeichnet schmackhafte Erdbeeren; überhaupt bin ich um alle die vortrefflichen Berner Gartengemüse gekommen, doch einmal habe ich mich an Spargel gelabt – dafür habe ich wieder einige Bekanntschaft mit den schmackhaften Fischen des Luzerner Sees gemacht und mich dabei lebhaft an das Hungerjahr 1817 erinnert, wo ich bei Fluders auf dem neuen Platz 5 Gulden Kostgeld bezahlte und hungerte, wie alle andern, bis ich mich aufs Fischen verlegte und von dem guten Fischerjoggi gehörig unterrichtet, mit Setzschüren und Reußen, mit Sürpfangel und Angelschnur auf Beute ausging. die bisweilen reichlich ausfiel und uns gute und wohlfeile Fischmahlzeiten verschaffte. Überhaupt sind in mir, bei meinem hiesigen Aufenthalte, viele alte Erinnerungen wieder aufgewacht und die Schärfe meines Gedächtnisses hat manche Probe bestanden; Menschen welche ich 25 und mehr Jahre nie gesehen, nie an sie gedacht habe, erkannte ich auf den ersten Blick wieder. Die Dame, welche mir, in der zweiten Woche unserer Gefangenschaft Lakritiensaft und Schnupftabak für sämtliche Schnupf \* überreichte, war Madame Balthasar, die ehemalige Fräulein Baptiste Corragio[ni] \*\*<sup>55</sup>, obgleich bedeutend verändert, erkannte ich sie auf den ersten Blick, ohne daß sie eine Ahnung von meiner Person gehabt hätte. So ging es mir oft. Doch es gab reichen Stoff zu abendlichen Unterhaltungen im Familien-

\* Seite des Papiers zerrissen.

\*\* Die beiden letzten Buchstaben des Namens fehlen, da ein Stück des Briefblattes abgerissen ist.

kreis. Ich muß enden. Grüßet mir alle meine Freunde und Bekannte und lebet wohl in der freundlichen Hoffnung eines, Gott gebe baldigen, Wiedersehens.

Lieber Otto küße mir die Mutter und Schwestern.

Dein

Vater

Professor Dr. K. Herzog

Luzern in der Strafanstalt Nr. 13

den 9 und 10 Juli 1845

9

Meine liebe Anna!

Diese wenigen Zeilen bringen dir und den Kindern den herzlichsten Gruß, verbunden mit dem innigsten Wunsche, daß sie Euch alle gesund, zufrieden und durch kein anderes Unglück getrübt, als die lange Entbehrung der Gegenwart des Vaters, treffen mögen.

Ich selbst befinde mich, Gott sei Dank, gesund; selbst die rheumatischen Schmerzen, die mich Monate lang und bisweilen sehr heftig gequält haben, haben mich größtentheils verlassen und sind, wie ich vermuthe, der fleißigen Anwendung von kaltem Wasser gewichen, das einzige Mittel – außer etwas Gichtpapier – welches ich angewendet habe. – Auch meine Gemüthsstimmung ist ruhig und heiter und ich ertrage meine Lage mit jener standhaften Ergebung, welche die wahre Lebensphilosophie lehrt, die uns sagt: Sein Schicksal ergeben tragen, heiße es besiegen. – Ich benutze diese unfreiwillige Muse (sic!) zu einer für mich eben so belehrenden, als angenehmen Lectüre. Geschichte und Literatur des Mittelalters sind vorzüglich die Gegenstände, welche ich zum Lesen wähle.

Die Sehnsucht führt meine Gedanken oft zu Euch, meine Lieben; vorzüglich am Morgen beim Erwachen und am Abend in der stillen, dunkeln Dämmerung. Bertha wird groß und kräftiger geworden sein und bald die ersten Zähnen bekommen; bade sie fleißig im frischen Waßer. Emma wird hoffentlich Fortschritte in der Schule und im Clavierunterricht bei ihrer Lehrerin gemacht haben; sie muß hinsichtlich ihrer Gesundheit, wie du wohl weißt, sehr sorgfältig behandelt werden; doch Herr Professor Dr. Demme <sup>56</sup>, oder in seiner Abwesenheit Herr Dr. Karl Emmert <sup>57</sup>, werden schon, wenn es nothwendig ist, ärztliche Vorsorge treffen, daß sie diese kritische Lebensperiode glücklich überschreitet. –

Unser junger Mediziner wird fleißig studieren und der Umfang seines Faches, statt ihn abzuschrecken, ihn anspornen, die Zeit gewissenhaft zu benützen und sich mit Eifer und Anstrengung der Erlernung seines Berufes zu widmen, der ihm einst die Mittel unabhängiger Existenz und die Gelegenheit gewährt, sich seinen leidenden Mitmenschen nützlich zu machen.

Dich aber werden die Pflichten der Haushaltung und die Pflege der Kinder genugsam beschäftigen; bleibe nur gesund und verbanne den Kummer. Nach trüben Tagen erscheinen auch wieder heitere!

Nun eine Bitte. Der Herbst ist angelangt und es ist neblig geworden und wird bald kälter werden; deshalb bedarf ich zweier schützender Gegenmittel, nämlich eines warmen *Schlafrocks* und eines Paares Filzsocken mit Ledersohlen. Ich wünsche

den Schlafrock mit Schaaffell gefüttert; Herr Wüscher<sup>58</sup> in der Gallerie Rebold, den ich grüßen laße, kann dich am besten damit versorgen. Die Filzsocken müssen etwas hoch sein. Schicke beides; so bald du kannst, an Fräulein Babette Kopp<sup>59</sup> auf dem Baarfüßerplatz, mit der Bitte es mir zukommen zu lassen. Der Güte der Familie Kopp<sup>60</sup> verdanke ich auch mein gutes, warmes Bett.

Lebet wohl, meine Lieben, grämt Euch nicht um mich und tröstet Euch mit der Hoffnung eines glücklichen Wiedersehens. Meine liebe Frau grüße und küße mir die Kinder.

Meine freundlichen Grüße auch an alle Freunde, besonders an die Herren Professoren Müller<sup>61</sup> und Schmied<sup>62</sup> und dessen Frau, Herrn Dr. Med. Schneider<sup>63</sup>, Fischer<sup>64</sup>, Krummen<sup>65</sup>, Niehans<sup>66</sup>, Eduard Sommer<sup>67</sup>, die Familie Buri<sup>68</sup> und die Familie unseres Hauswirths<sup>69</sup> nebst Hausbewohner, auch die Mai aus dem Altenberg<sup>70</sup> nicht zu vergeßen, die dich wohl oft besuchen wird.

Noch einmal lebe wohl

Stets in gleicher Liebe  
dein Dr. Karl Herzog

Luzern den 14. Herbstmonat 1845

## 10

Mein lieber Otto!

Dein langes Stillschweigen beunruhiget mich und läßt mich befürchten, daß mein Brief vom 4. November an die Mutter, in welchem ihr zum Geburtstage unserer Bertha glückwünschte, mit einer Nachschrift vom 5. November an Dich, in der verschiedene Aufträge enthalten sind, Euch nicht zugekommen, sondern wahrscheinlich verloren gegangen sein möchte. Anders kann ich mir dein Zögern nicht erklären – es wäre denn daß du, oder die Mutter, oder Emma krank lägen, oder daß irgend etwas anderes dich am Schreiben gehindert hätte. –

Ich wiederhole daher meine Aufträge und ersuche dich, mit umgehender Post zu antworten, daß ich bis Sonnabendes, den 22. deinen Brief erhalte.

Seit dem 5. November erhalte ich mein Eßen, wie alle Gefangenen denen eine eigene Kost bewilligt ist, von dem Herrn Direktor der Strafanstalt, um den gleichen Preis wie bis dahin, um 17 Batzen täglich, eine Flasche Wein mitgerechnet. – Ich habe bei dieser Veränderung nichts verloren, im Gegentheil gewonnen; denn das Eßen – eine einfache bürgerliche Kost – ist gut, geschmackhaft zubereitet und die Speisen (sic) wechseln auf eine zweckmäßige und der Gesundheit zuträgliche Weise ab, während ich früher von Gerwinen oft 4 und 5 Mal in einer Woche das nämliche Gemüse (sic), die mir deshalb zum Ekel gewordenen Winderbsen – erhielt und gewiß drei Wochen lang jeden Abend, mit Ausnahme der Freitage, sogenannte Würmlisuppe eßen mußte – daß ich fürchtete mein Magen möchte eine Fidelinimaschine werden. – Die Kost muß an Herrn Direktor am Ende jeden Monats bezahlt werden. Deswegen ersuchte ich dich – und wiederhole es, daß du mit Herrn Dr. Schneider<sup>71</sup>, oder Herrn Friederich Krummen<sup>72</sup>, oder wenn sie abwesend sein sollten, mit den Herren Professoern Müller<sup>73</sup> und Schmied<sup>74</sup> Rücksprache nimmst und dafür sorgst, daß entweder die Kantonalbank in Bern mir einen Kredit von

zwei, oder dreihundert Franken bei Herrn Banquier Knörr in Luzern eröffnet, oder wenn dieses Anstand finden sollte, daß mir einstweilen, und zwar noch vor Ende dieses Monats wenigstens fünf Napoleons d'or zugeschickt werden, damit ich das Kostgeld zur Zeit bezahlen und andere Ausgaben, die theils zur Erhaltung der Gesundheit, theils zur Erleichterung des Lebens nothwendig sind, bestreiten kann. Es werden hoffentlich meine Freunde dich in der Besorgung der nöthigen Geldmittel gefällig unterstützen, bis ich selbst, meiner Familie wiedergegeben, meinen Angelegenheiten vorstehen kann.

Dann ersuche ich dich, mir zwei oder drei Servietten und mein Besteck (Löffel, Meßer und Gabel) mit Serviettenband zu schicken und diesem einige Pfunde harten Saanenkäse beizupacken, den dir am besten Karlen im Bären <sup>75</sup> verschaffen kann; er ist ein vortreffliches Mittel gegen Verstopfung, an der ich oft bei dem Mangel an Bewegung leide. –

Zur Beruhigung von Euch und meinen Freunden sage ich Euch, daß ich gesund und wohl, und meistens in heiterer Gemüthsstimmung bin und abgesehen von der Strenge des Gefangenschaftsreglements an sich, human behandelt werde. Daß meine Sehnsucht nach Euch eben so groß ist, als die eurige nach mir, läßt sich bei der langen Dauer meiner Gefangenschaft denken; hoffentlich wird sie bald zu Ende gehen, das Wiedersehen um desto freudiger und das Zusammenleben desto inniger sein. – Wenigstens sollte es die Berner Regierung, die allein mich in diese Lage versetzt hat, für ihre ernste Pflicht halten, mir endlich die Freiheit zu verschaffen. Hoffentlich werden meine Freunde nicht müde werden, die nöthigen Schritte zu thun, damit jene leistet, was Verfaßung, Ehre und Pflicht gleich sehr von ihr fordern.

Ist mein Freund Fetscherin <sup>76</sup> wieder in der Landgemeinde Bern in (sic) Großenrath gewählt worden und was für Aussichten hat er, Aubry <sup>77</sup> und Bigler <sup>78</sup> für die neue Wahl in Regierungsrath?

Die herzlichsten Grüße an die liebe Mutter, Emma, Bertha und dich selbst. Auch grüße mir alle meine aufrichtigen und theilnehmenden Freunde, vor allem Dr. Schneider <sup>79</sup>, Müller <sup>80</sup>, Schmied <sup>81</sup>, etc. etc. die Familie Buri <sup>82</sup> und auch den alten wackeren Hauptmann Stettler <sup>83</sup> – vielleicht können wir dieses Jahr doch noch um eine Gans zusammen spielen <sup>84</sup>.

Lebe wohl, und antworte mir bis zum 22.

Dein Vater  
Dr. Karl Herzog

Luzern den 19 November 1845

Adreßiere den Brief direkt an mich als politischen Gefangenen in der Strafanstalt in Luzern.



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Mit «Fuchs und Dachs» sind offenbar Schultheiß Karl von Tavel und Regierungsrat Johann Rudolf Steinhauer gemeint, die am 29. März von der Berner Regierung nach Langenthal geschickt worden waren, um Luzerner Flüchtlinge, die sich dort als Freischärler aufstellten, wegzuweisen.
- <sup>2</sup> Vielleicht Niklaus Burri, Pintenwirt, Gerechtigkeitsgasse 68, in Bern.
- <sup>3</sup> Wohl Dr. med. Johann Rudolf Schneider (1804–1880), Regierungsrat.
- <sup>4</sup> Wahrscheinlich Johann Christian Fischer, Buchhändler und Herausgeber des «Berner Verfassungsfreund», den Herzog redigierte.
- <sup>5</sup> Vgl. Anm. 4.
- <sup>6</sup> Bekannte in Luzern, nicht näher identifizierbar.
- <sup>7</sup> Eduard Blösch (1807–1866), Landammann (= Großratspräsident) von Bern 1841, reiste am 6. April 1845 teils in privater, teils in offizieller Mission nach Luzern, besuchte dort die bernischen Gefangenen und Verwundeten und verhandelte, zusammen mit Regierungsrat Pierre Ignace Aubry über den Loskauf der Gefangenen. Vgl. Berner Taschenbuch 1869, S. 7–86.
- <sup>8</sup> Vielleicht liegt hier ein Verschrieb Herzogs vor für Schneider. Vgl. Anm. 3.
- <sup>9</sup> Vgl. Anm. 4.
- <sup>10</sup> Vgl. Anm. 2.
- <sup>11</sup> Nicht identifizierbar.
- <sup>12</sup> Wahrscheinlich Rudolf Gribi, geb. 1807, Rechtsagent in Bern.
- <sup>13</sup> Wahrscheinlich Johannes Aeschlimann aus Biglen, Speisewirt in Bern.
- <sup>14</sup> Karl Wilhelm Müller (1799–1873), 1834–1846 a. o. Professor für klassische Philologie an der Universität Bern.
- <sup>15</sup> Vgl. Anm. 7.
- <sup>16</sup> Die Trauung war am 8. Februar 1845 erfolgt.
- <sup>17</sup> Staub war der Hauswirt Herzogs in Bern.
- <sup>18</sup> Vgl. Anm. 3.
- <sup>19</sup> Vgl. Anm. 14.
- <sup>20</sup> Wohl Reinhold Schmid, 1836–1868 Professor für römisches Recht an der Universität Bern. Er war durch Herzog, der ihn von Jena her kannte, nach Bern gezogen worden.
- <sup>21</sup> Vgl. Anm. 4.
- <sup>22</sup> Nicht identifizierbar.
- <sup>23</sup> Vgl. Anm. 2.
- <sup>24</sup> Vielleicht Emanuel Friedr. Niehans, gew. Buchhändler, und sein Bruder Karl Daniel Niehans.
- <sup>25</sup> Bekannte in Luzern, nicht näher identifizierbar.
- <sup>26</sup> Vgl. Anm. 25.
- <sup>27</sup> Vgl. Anm. 14.
- <sup>28</sup> Friedrich David Suter, geb. 1799 in Münchenbuchsee, Klaviermacher und Klavierlehrer in Bern.
- <sup>29</sup> Nicht identifizierbar.
- <sup>30</sup> Vgl. Anm. 14.
- <sup>31</sup> Vgl. Anm. 2.
- <sup>32</sup> Vgl. Anm. 22.
- <sup>33</sup> Vgl. Anm. 4.
- <sup>34</sup> Vgl. Anm. 13.
- <sup>35</sup> Karl Neuhaus (1796–1849), in den Jahren 1838–1846 der tonangebende Mann in der bernischen Regierung.
- <sup>36</sup> Nicht identifizierbar.
- <sup>37</sup> Vgl. Anm. 17.
- <sup>38</sup> Wilhelm Snell (1789–1851), seit 1834 Professor für römisches Recht und Strafrecht an der Universität Bern, wurde am 9. Mai 1845 von der Berner Regierung seines Amtes enthoben und eine Woche später aus dem Kanton Bern ausgewiesen. Herzog hatte sich 1842 mit ihm überworfen.
- <sup>39</sup> Vielleicht identisch mit Nanette Stutz, die im vierten und fünften Brief zweimal genannt wird, vgl. Anm. 25 und 26.

- 40 Joseph Leonz Tschopp, geb. 1794, Kaplan in Hellbühl 1829–1856. – Dem Staatsarchiv des Kantons Luzern und dem Stadtarchiv Luzern sei an dieser Stelle für freundlich erteilte Auskünfte über luzernische Persönlichkeiten, die in den Briefen Herzogs genannt werden, bestens gedankt.
- 41 Vgl. Anm. 17.
- 42 Nicht identifizierbar.
- 43 Josef Herzog, Bruder von Karl Herzog, offenbar im Kanton Luzern wohnhaft.
- 44 Friedrich Niehans, nicht sicher identifizierbar, vgl. Anm. 24.
- 45 Dr. Jakob Robert Steiger (1801–1862), Führer der Luzerner Freisinnigen, auf dem zweiten Freischarenzüge vom 31. März/1. April 1845 gefangengenommen und als einer der Inspiratoren dieses Unternehmens zum Tode verurteilt; konnte am 20. Juni 1845 mit Hilfe bestochener Wächter aus dem Gefängnis entkommen.
- 46 Wohl Alois Hault (1806–1871), luzernischer Regierungsrat 1845–1847.
- 47 Wohl Regierungsrat Dr. Joh. Rud. Schneider (vgl. Anm. 3), der zu dieser Zeit auf der Tag-satzung in Zürich weilte.
- 48 Wohl Eduard Sommer, vgl. Anm. 36.
- 49 Anton Müller, † 1863.
- 50 Friedrich Niehans? Vgl. Anm. 44.
- 51 Jede vergeudete Stunde ist ein verlorenes Stück Leben.
- 52 Glückauf!
- 53 Vgl. Anm. 43.
- 54 Vgl. Anm. 43.
- 55 Johanna Baptista Balthasar-Corragioni (1796–1875), seit 1831 Gattin des Joseph Balthasar (1793–1856), Hauptmann i. Gst. und in Niederländischen Diensten.
- 56 Hermann Askan Demme (1802–1867), seit 1834 Professor für Chirurgie an der Universität Bern.
- 57 Karl Emmert (1812–1903), seit 1836 Privatdozent für Chirurgie und Arzneimittellehre an der Universität Bern, 1863 ordentlicher Professor.
- 58 Jakob Wüscher, geb. 1815, Kürschner in Bern.
- 59 Angehörige der Schultheißenfamilie Kopp, vgl. Anm. 60.
- 60 Jakob Kopp (1786–1859), Regierungsrat und Schultheiß von Luzern 1838, war unter dem konservativen Regime seit 1841 eines der Häupter der Stadtluzerner Liberalen. Sein Sohn Vital, geb. 1814, war Fürsprecher.
- 61 Vgl. Anm. 14.
- 62 Vgl. Anm. 20.
- 63 Vgl. Anm. 3.
- 64 Vgl. Anm. 4.
- 65 Vgl. Anm. 22.
- 66 Vgl. Anm. 24 und 44.
- 67 Vgl. Anm. 36 und 48.
- 68 Vgl. Anm. 2.
- 69 Vgl. Anm. 17.
- 70 Nicht identifizierbar.
- 71 Vgl. Anm. 3.
- 72 Vgl. Anm. 22.
- 73 Vgl. Anm. 14.
- 74 Vgl. Anm. 20.
- 75 Eduard oder Arnold Karlen; diese beiden Brüder waren Wirte im «Bären» in Bern.
- 76 Bernhard Rudolf Fetscherin (1796–1855), bernischer Regierungsrat 1833–1846, Mitbegrün-der des Historischen Vereins des Kantons Bern.
- 77 Pierre Ignace Aubry aus dem Amtsbezirk Freiberge, bernischer Regierungsrat 1839–1846. Vgl. auch Anm. 7.
- 78 Christian Bigler (1802–1848) aus Worb, bernischer Regierungsrat 1840–1846. Die drei Regie-rungsräte Fetscherin, Aubry und Bigler, die Herzog parteipolitisch nahestanden, wurden im Sommer 1846 zusammen mit ihrem Chef Karl Neuhaus durch den Ansturm der Radikalen unter Jakob Stämpfli aus ihrem Amte gedrängt.
- 79 Vgl. Anm. 3.
- 80 Vgl. Anm. 14.
- 81 Vgl. Anm. 20.
- 82 Vgl. Anm. 2.
- 83 Vgl. Anm. 11.
- 84 Diese Hoffnung Herzogs dürfte sich erfüllt haben. Auf Intervention der bernischen Regie- rung hin wurde er am 9. Dezember von den Luzerner Behörden freigelassen, bzw. bei Hutt-wil an die Grenze gestellt. Am 20. Dezember traf er wieder in Bern ein.